

an der Hauptschule Aichach, wo er bis zur Pensionierung 1999 Konrektor war.

Rudolf Wagner engagierte sich vielfach ehrenamtlich, von 1965 bis 1980 in der Katholischen Erziehergemeinschaft (KEG) und von 1970 bis 2012 in der kommunalen Archivpflege im Landkreis Aichach-Friedberg. Er ordnete nicht nur die Kommunalarchive, sondern auch, soweit noch vorhanden, die Schularchive, um die sich niemand mehr seit der Schulreform der 1960er Jahre kümmerte. Von 1992 bis 2012 betreute er den monatlichen »Geschichtsstammtisch« des Heimatvereins Aichach e.V. Hier stellen die lokalen Heimat- und Familienforscher ihre Erkenntnisse einem interessierten Publikum zur Diskussion vor. Rudolf Wagner brachte stets die neueste landesgeschichtliche Literatur mit, die er besprach und dann im »Aichacher Heimatblatt« rezensierte.

Am 31. Januar 1953 erschien die erste Ausgabe des »Aichacher Heimatblattes« als Monatsbeilage der »Aichacher Zeitung«. Ab 1977 redigierte Rudolf Wagner, der schon seit 1967 Beiträge dort publizierte, das Organ, das unter seiner Ägide auch in der Fachwelt Beachtung fand. Thematische Vielfalt, Quelleneditionen, wissenschaftlicher Anspruch und Lesbarkeit sicherten ihm einen ersten Platz unter vergleichbaren Heimatblättern. Es gehört mittlerweile zu den letzten überhaupt, da aufgrund der Pressekonzentration viele verschwanden. 2001 kam die redaktionelle Mitbetreuung des Jahrbuchs »Altbayern in Schwaben«, herausgegeben vom Landkreis Aichach-Friedberg, mit hinzu. Rudolf Wagner hob sich von vielen Heimatforschern, deren Veröffentlichungen zwar im Sinne einer Wissensvermittlung eine Bedeutung haben, aber oft nur Altbekanntes und Falsches wiederholen, dadurch ab, dass er mit gedruckten und ungedruckten Originalquellen arbeitete. Wissenschaftliche Heimatforschung bedeutete für ihn das Studium der wissenschaftlichen Fachliteratur, eine multidisziplinäre Sicht und die Benutzung der Quellen in Archiven und Bibliotheken. Wer die etwa 10 000 Bände umfassende Bibliothek des Verstorbenen kennt, ist über ihre Bandbreite überrascht. Sie reicht von der Lokalgeschichte über die Landesgeschichte und die Kirchengeschichte bis hin zur Kunstgeschichte.

Rudolf Wagner wirkte federführend an sieben Buchveröffentlichungen mit und publizierte rund 150 Aufsätze und Beiträge.

Im AMPERLAND erschien zwar nur ein Beitrag¹ von ihm, doch war er kundiger Berater der Chefredaktion in allen Fragen der früh- und hochmittelalterlichen Geschichte der Region. Er hat einmal im Jahr auch die Beiträge des AMPERLAND im »Aichacher Heimatblatt« rezensiert. Diesem Umstand verdanken wir Abonnenten aus diesem Raum.

1979 gab Rudolf Wagner das Heimatbuch »Der Altlandkreis Aichach«, 1981 das Werk »500 Jahre Marktrecht Kühbach«, 1985 den Band »Aichach im Mittelalter« und zuletzt 2012 »Kühbach. Kloster, Markt und Schlossgut« mit heraus. Für die wissenschaftlichen Heimatbücher Inchenhofen (1992), Altomünster (1999) und Pöttmes (2007) verfasste er nicht nur gewichtige eigene Beiträge, sondern er hat auch andere ergänzt und überarbeitet. Seine Schwerpunkte waren das Früh- und Hochmittelalter sowie der Adel im Mittelalter.

Die Landesgeschichtsforschung ist ihm dankbar für seine Aufsätze über die »Civitas Burgeck«, ein Beitrag zur Geschichte der frühen Grafen von Scheyern und ihrer Verwandtschaft,² über das »Totenbuch des Augsburgers Klosters St. Nikolaus«,³ über die Stifter des schwäbischen Benediktinerinnenklosters Unterliezheim bei Dillingen an der Donau,⁴ über das Gut Wilenbach des oberpfälzischen Klosters Ens Dorf⁵ und schließlich über die »Grafen von Kühbach«.⁶ Unvollendet blieb die Geschichte der Marschalken von Schiltberg, zu deren Besitz etwa das Dorf Oberroth im Dachauer Land gehörte.

Anmerkungen:

¹ Prof. Dr. Wilhelm Liebhart zum 50. Geburtstag. In: Amperland 37 (2001), S. 465–472.

² Graf Berthold und die Civitas Burgeck, in: ZHVS 71 (1979), S. 89–108.

³ Benediktinerinnen der Abtei Kühbach im Totenbuch des Klosters St. Nikolaus in Augsburg, in: Altbayern in Schwaben. Jahrbuch für Geschichte und Kultur 2002. Aichach 2002, S. 39–50.

⁴ Die Stifter der einstigen Benediktinerinnenabtei Unterliezheim von 1026, in: ZHVS 96 (2003), S. 7–26.

⁵ Das unbekannte Gut Wilenbach des Klosters Ens Dorf, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 148 (2008), S. 85–97. – Gemeint sind Ober- und Unterweilenbach bei Schrobenhausen.

⁶ Die Grafen von Kühbach, in: Wilhelm Liebhart/Rudolf Wagner (Hg.): Kühbach. Kloster, Markt und Schlossgut. Kühbach 2012, S. 21–31.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Der Komponist P. Sebastian Ertel OSB

Benediktiner in Weihenstephan und Garsten?

Von Robert Münster

Über die eindeutige Zugehörigkeit des Benediktinerkomponisten Sebastian Ertel zu einem oder nacheinander zu zwei Niederlassungen seines Ordens besteht in der Literatur bis heute keine Klarheit.

Forschungsstand

Den frühesten Eintrag über Ertel bringt Johann Gottfried Walter¹ (1732): *Ertelius (Sebastianus) ein Benedictiner-Mönch, hat an[no] 1611 Symphonias Sacras von 8–10 Stimmen, und an[no] 1615 ein acht stimmiges Magnificat zu München in Druck gegeben*. Die nächste Erwähnung findet sich bei Felix Joseph Lipowsky.² Er bezeichnet Ertel in seinem nicht immer verlässlichen »Baierischen Musiklexikon (1811)« erstmals als Benediktiner-Mönch von *Weihenstephan* und nennt von seinen Kompositionen die in München gedruckten *Symphoniae sacrae*

(1611) und ein 8-stimmiges Magnificat. Ernst Ludwig Gerber hatte Ertel in seinem ersten Lexikon³ (1790) nicht genannt. In seinem zweiten Lexikon⁴ (1812) bringt er jedoch einen Eintrag ohne Nennung eines Klosters: *Benediktinermönch und Komponist zu Anfange des 17. Jahrhunderts, hat von seinen Arbeiten drucken lassen 1. Symphonias sacrae 6–10 vocibus, München 1611, 2. Magnificat 8 vocibus, ebenda 1615*.

Die folgenden Lexika im 19. Jahrhundert stützen sich, soweit sie Weihenstephan nennen, alle auf Lipowsky: François Joseph Fétis⁵ (1862): *Ertelius (Sébastien) moine benedictin de Weihenstephan, dans le dix – septième siècle*. Bei Utto Kornmüller⁶ (1870) und Mendel-Reissmann⁷ (1873) ist zu lesen: *Benediktinermönch zu Weihenstephan im Anfange des 17. Jahrhunderts, später in Kloster Garsten in Oberösterreich*. Ebenso auch Oskar Paul⁸ (1873). Robert Eitner⁹ formuliert, gestützt auf Utto Korn-

müller:¹⁰ *Mönch im Weihenstephan zu Freising in Baiern, dann Chordirektor im Kloster Garsten in Ober-Oesterreich im Anfange des 17. Jahrhunderts.* Die Lexika von Gustav Schilling¹¹ (1840), Ferdinand Simon Gaßner¹² (1849), Eduard Bernsdorf¹³ (1856) und Hugo Riemann, 7. Auflage (1909),¹⁴ nennen Ertel nicht. In der Enzyklopädie »Musik in Geschichte und Gegenwart« [1. Ausgabe] von 1964 ist vermerkt: *Ertel wurde zunächst Mönch in Weihenstephan zu Freising und wirkte dann, vermutlich seit 1610, als Chorpräfekt im Kloster Garsten in Oberösterreich.* In der zweiten, neubearbeiteten Ausgabe dieser Enzyklopädie¹⁶ (2001) heißt es im Eintrag: ... gehörte zunächst dem Kloster Weihenstephan in Freising als »Compositär« an (K. G. Fellerer 1926, S. 80) und trat etwa 1590 in das Benediktinerstift Garsten ein. Ausführlichere Angaben bietet der Beitrag in »The New Grove«, second edition¹⁷ (2002): *As a young man he served as a soldier in the war against the Turks. Soon after 1589 he entered the monastery at Garsten, near Steyr. Some sources state that he lived before this at the monastery of Weihenstephan at Freising, near Munich, and that he was admitted to the Benedictine order there as a composer.*

Im Jahr 1854 veröffentlichte der in Freising geborene Priester Heinrich Gentner (1818–1861) eine Geschichte des Klosters Weihenstephan.¹⁸ Darin bietet er ein »Verzeichnis von Musikverständigen, Chorregenten und Compositären aus dem Convente Weihenstephan.«¹⁹ Als Nr. 1 erscheint hier ohne nähere Angaben *Sebastian Ertelius, Compositär* mit fehlerhafter Zitierung seiner Druckwerke. Gentner stützt sich dabei auf Lipowsky, auf den er sich auch beruft. Der oben²⁰ genannte Karl Gustav Fellerer²¹ fußt wiederum auf Gentner. Die gänzlich unübliche Bezeichnung »Compositär« dürfte eine Wortschöpfung Gentners sein. Auf die Abfolge Lipowsky – Gentner – Fellerer stützen sich bis heute alle biografischen Beiträge in den Lexika. Dabei gibt es keinen Beleg, dass P. Sebastian Ertel je dem Konvent von Weihenstephan angehört haben könnte!

Vita

Das Geburtsjahr Ertels ist unbekannt. Laut Zahn²² wurde er zwischen 1550 und 1560 zu Mariazell in der Steiermark geboren. Über seine frühen Jahre existieren keine Nachrichten. Ertel leistete angeblich einige Jahre Militärdienst und soll sich – wie schon angeführt – am Krieg gegen die Türken beteiligt haben.²³ Nun gab es aber zwischen dem 2. Österreichischen Türkenkrieg (1566–1568) und dem 3. Österreichischen Türkenkrieg (1593–1606) keine diesbezüglichen Kampfhandlungen.²⁴ Laut Renate Mutschlechner,²⁵ die darauf hinweist, dass Ertel nach Aussage einiger Literaturquellen Komponist in Weihenstephan gewesen sei, trat er bald nach 1589 in das Kloster Garsten ein und fungierte 1598 aushilfsweise als Pfarrer in Gafenz. 1601 war er »regens chori« in Mariazell,²⁶ 1603 Sänger, Musiker und »modulator« im Kloster Admont und lebte ab 1605 bis zu seinem Tod am 13. Juli 1618 wieder in Garsten. Im Steirischen Musiklexikon²⁷ (2009) ist die Geburt in Mariazell um 1550/55 angesetzt. Auch hier ist von Weihenstephan die Rede: *Als »Compositär« im Kloster Weihenstephan zu Freising bei München trat er in den Benediktinerorden ein, war anschließend im Kloster Garsten bei Steyr tätig, von wo ihn 1599 der musikliebende St. Lambrecht Abt Alopitius (1600–1613), der früher ebenfalls dem Kloster Garsten angehörte, in die Steiermark berief.* Ein annähernder Zeitraum für den Eintrittstermin Ertels in Garsten vor 1599 ist hier nicht genannt, auch nicht sein Militärdienst und seine Aushilfstätigkeit 1598 als Pfarrer in Gafenz. Ertel dürfte im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in das Kloster Garsten eingetreten sein.

Musikalische Werke

Ungeklärt ist, wie seine Verbindung mit dem namhaften Münchner Musikdrucker und Verleger Nikolaus Heinrich zustande kam, bei welchem in seinen späten Jahren die nachstehend genannten Druckwerke erschienen sind:

- 1611 *Symphoniae sacrae*, 6–10 Stimmen²⁸
- 1613 *Missarum sex ...*, 6–10 Stimmen mit Orgel²⁹
- 1615 *Sacrosanctum magnae et intimeratae Virginis canticum*, 8 Stimmen mit Instrumenten und Orgel³⁰
- 1616 *Canticum de Beatae Virgine Mariae*, 8 Stimmen (verschollen)
- 1616 *Hymnus B. Jacoboni Trudentini fallatium hujus mundi deplorandis*, 4 Stimmen (verschollen) und
- 1617 *Psalmodiae vespertinae*, 8 Stimmen mit Orgel.³¹

Nikolaus Heinrich (Oberursel ca. 1575–München 1654) aus Frankfurt heiratete 1597 die Tochter Susanna des angesehenen Münchner Druckers und Verlegers Adam Berg und gründete eine eigene Firma, von der ab 1600 Musikdrucke erhalten sind.³² Der früheste der Drucke Ertels erschien hier erst 1611. Falls Ertel Heinrich persönlich kennengelernt hat, dürfte der Kontakt wohl nicht wesentlich vor diesem Datum anzusetzen sein. Damals war er bereits seit längerer Zeit Konventuale in Garsten. Was Weihenstephan angeht, ist allenfalls möglich, aber doch unwahrscheinlich, dass sich Ertel im ersten Jahrzehnt dort kurzfristig als Gast bezüglich eines Zusammentreffens mit Heinrich in München aufgehalten haben könnte. Jegliche Anhaltspunkte dafür fehlen jedoch. Konventuale in Weihenstephan ist er mit ziemlicher Sicherheit nicht gewesen. Auch die Widmungen der vier Drucke lassen keine Schlüsse zu. Ertel war der erste Komponist im süddeutsch-österreichischen Raum, der den Generalbass verwendete, eine das harmonische Gerüst der Oberstimmen stützende Bassstimme. Eine Untersuchung und Würdigung seines in Drucken und Handschriften überlieferten Schaffens steht noch aus.³³

Anmerkungen:

- ¹ Musicalisches Lexikon oder Musicalische Bibliothek. Leipzig 1732, S. 230.
- ² Baierisches Musiklexikon. München 1811, S. 78.
- ³ Historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler 1790. Leipzig 1790.
- ⁴ Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler. 2. Teil. Leipzig 1812, S. 49 f.
- ⁵ Biographie universelle des musiciens et bibliographie générale de la musique. Vol. 3. Paris 1862, S. 155.
- ⁶ Lexikon kirchlicher Tonkünstler. Brixen 1870, S. 128.
- ⁷ Musikalisches Conversations-Lexikon. Band 3. Berlin 1873, S. 419.
- ⁸ Handlexikon der Tonkunst. Leipzig 1873, S. 301.
- ⁹ Biographisch-bibliographisches Quellenlexikon der Musiker und Musikgelehrten. Band 2. Leipzig 1900, S. 352.
- ¹⁰ Die Pflege der Musik im Benediktinerorden. In: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige. Band 2/4 (1881), S. 230.
- ¹¹ Encyclopädie der gesamten musikalischen Wissenschaften und Universal-Lexikon der Tonkunst. Stuttgart 1840.
- ¹² Universal-Lexikon der Tonkunst. Stuttgart 1849.
- ¹³ Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Dresden 1856.
- ¹⁴ Musiklexikon. Leipzig 1909.
- ¹⁵ Kassel 1965. Band 3. Sp. 1513 f. (*Adam Adrio*).
- ¹⁶ Kassel u. a. 2001. Band 6. Sp. 461 f. (*Axel Beer*).
- ¹⁷ Vol. 8. London 2002, S. 309 (*Renate Mutschlechner*).
- ¹⁸ Geschichte des Benediktinerklosters Weihenstephan bey Freising. München 1854, S. 221 f. – Die übrigen von *Gentner* nach ihren Professionsdaten ab 1700 unter den Nummern 2 bis 16 aufgelisteten Musiker unter den Weihenstephaner Patres waren sämtlich Chorregenten. Als Nr. 17 erscheint P. Joseph Knaupp, der im Jahr 1800 als letzter seine Profess ablegte, ebenfalls als »Compositär«.
- ¹⁹ *Gentner* (wie Anm. 18), S. 221.
- ²⁰ Vgl. Anm. 15.
- ²¹ *Karl Gustav Fellerer*: Beiträge zur Musikgeschichte Freising's. Freising 1925, S. 80, 83 und 155.
- ²² *J. Zahn*: Des Stiftschronisten Peter Weixlers Chronik des Stiftes St. Lambrecht. In: Steiermärkische Geschichtsblätter VI. Graz 1885, S. 147.
- ²³ *Helmut Federhofer* und *Rudolf Flotzinger*: Historische Einleitung. In: Musik in der Steiermark. Graz 1980, S. 38. – So auch *Mutschlechner* (wie Anm. 17).
- ²⁴ Wikipedia Türkenkriege: Übersicht der Türkenkriege.

²⁵ Vgl. Anm. 17.

²⁶ *Renate Federhofer-Königs*: Zur Musikpflege der Wallfahrtskirche von Mariazell/Steiermark. In: Kirchenmusikalisches Jahrbuch 41 (1957), S. 118 f.

²⁷ *Wolfgang Suppan*: Steirisches Musiklexikon. 2. Aufl. Graz 2009, S. 125 f.

²⁸ Widmung an Kaiser Joseph I., Erzherzog von Österreich (1678–1711), datiert auf das Benedictusfest (21. März). Der Kaiser, selbst auch Komponist, starb bereits am 17. April.

²⁹ Widmung an Johann Gottfried von Aschhausen, Fürstbischof von Bamberg (1575–1633).

³⁰ Widmung an die Äbte Niederösterreichs.

³¹ Widmung an Abt Anton Wolfradt von Kremsmünster (reg. 1613–1639).

³² *Marie Louise Göllner*: Nicolaus Henricus. In: The New Grove. Second Edition. London 2002, S. 377.

³³ Werkverzeichnis in: *Suppan*, Steirisches Musiklexikon (wie Anm. 26), S. 125.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Robert Münster, Thelemannstraße 7, 81545 München

Plagiat, seriöse Forschung oder was dazwischen?

Zwei Stellungnahmen zur Neuerscheinung »Ernst Gottfried Keller: Ottenburg. Vom Leben und Sterben auf einem alten Schloss und seiner Hofmark. Ottenburg 2011«

Vorbemerkung der Redaktion

Die Redaktion erreichten zum oben angezeigten Buch eine Stellungnahme des ehemaligen Direktors des Bayerischen Hauptstaatsarchivs München, Prof. Dr. Joachim Wild, und eine Rezension vom Freisinger Stadtarchivar und Redaktionskollegen Wolfgang Grammel. Beide greifen ein Thema auf, das seit 2011 auch die breite Öffentlichkeit beschäftigt, das sogenannte Plagiat. Das ursprünglich lateinische Wort »plagium« bedeutet »Seelenverkauf, Menschendiebstahl«. Heute ist aber der Diebstahl geistigen Eigentums durch rechtswidriges Nachahmen und Veröffentlichung eines Werkes gemeint, das ein anderer, in welcher Form auch immer, erarbeitet hat. Die Meinungen beider Autoren gehen auseinander. Während Prof. Dr. Joachim Wild auch für die Verfasser von Heimatbüchern strengste Anforderungen zugrunde legt, ist Wolfgang Grammel der Meinung, dass man in diesem Bereich solche nicht anlegen muss, da es sich ja um Arbeiten von Laien und Nichtwissenschaftlern handelt. Die Leser sollen sich selbst eine Meinung bilden können. Für unsere Heimatzeitschrift gelten von Anfang an die strengen Grundsätze wissenschaftlichen Arbeitens. WL

Stellungnahme von Prof. Dr. Joachim Wild (7. Februar 2012)

Am 29. Juli 2011 hielt Kirchenhistoriker Prof. Dr. Manfred Heim in Günzenhausen (Lkr. Freising) die Laudatio auf Ernst Keller und dessen Buch über Ottenburg. Nach diesen überaus lobenden Worten hat Ernst Keller für dieses Buch in jahrelanger Forschungsarbeit die Informationen in den zuständigen Archiven zusammengesucht. Es soll auch gar nicht bestritten werden, dass Ernst Keller die Archive aufsuchte, wie manche Abbildung archivalischer Texte nahe legt. Und doch überkommt den Kenner der Materie der Verdacht, dass hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht.

Während der Jahre 2003 bis 2010 veröffentlichte der Massenhäuser Heimatforscher Helmut Modlmayr im »Freisinger Tagblatt« in vielen Beiträgen, die unter dem Serientitel »Geschichten aus der Geschichte« standen, zahlreiche Episoden aus der Ottenburger Geschichte. Sie beruhen auf genauer Forschung in den Aktenbeständen des Hochstifts Freising, die heute im Bayerischen Hauptstaatsarchiv verwahrt werden. Auch Modlmayrs Formulierung ist vielfach an den originalen Wortlaut angelehnt. Nachdem ich über drei Jahrzehnte hinweg der ihn betreuende Archivar gewesen war, kann ich bestätigen, dass er eine verblüffende Sicherheit im Lesen der alten Handschriften entwickelt hat. Nun fällt auf, dass viele Texte in Kellers Buch – und zwar besonders diejenigen, die sich mit dem Schloss und seinen Bewohnern befassen – eine frappierende Ähnlichkeit mit den vorausgehenden Zeitungsartikeln Modlmayrs aufwei-

sen. Man kann nicht sagen, dass sie wortwörtlich abgeschrieben worden wären, aber die inhaltliche und sprachliche Nähe springt ins Auge. Ein genauer Vergleich aller inhaltsgleichen Passagen legt den Schluss nahe, dass Keller die korrekt recherchierten Artikel Modlmayrs hergenommen und sie lediglich sprachlich recht geschickt abgewandelt hat. Er stellt die Sätze vom Anfang ans Ende und umgekehrt, verändert ein wenig die Wortwahl und dergleichen mehr, aber insgesamt ist die Ähnlichkeit überdeutlich. Oft sind sogar die Überschriften übernommen, und an den wörtlichen Zitaten kommen genau diejenigen vor, die auch schon Modlmayr geboten hatte. Nun könnte man sagen, Keller hat im Archiv die gleichen Akten eingesehen wie Modlmayr und folglich müssen sich auch beider Darstellungen sehr ähneln. Diese Erklärung greift aber nicht, denn bei eigenständiger Einsichtnahme der Akten, die viel mehr enthalten als was bisher veröffentlicht worden ist, hätte er gelegentlich andere Zitate ausgewählt, die Themen anders gegliedert und sie vor allem in einer anderen sprachlichen Unabhängigkeit formuliert. So aber ist er eigentlich in allem von Modlmayr direkt abhängig, wenn auch in variierender sprachlicher Formulierung. Dass dem wirklich so ist, kann man an einigen kleinen »Pannens«, die entweder Modlmayr selbst oder der Setzerei in der Zeitung passiert sind, nachweisen: In einem Beitrag über den Schlosstorwärter Delmas schrieb Modlmayr, der Ottenburger Pfleger habe dessen vierjährigen Sohn mit der Peitsche geschlagen. Hier liegt ein dummer Druckfehler vor, denn es muss natürlich »vierzehnjährigen« heißen. Derselbe Fehler findet sich auch bei Keller! Im Beitrag über die Schlosskapelle St. Georg berichtet Modlmayr von grauen und weißen Pflastersteinen des Kirchenbodens. Der Druckfehlerteufel hat aus weißen »weiten« gemacht. Genau derselbe Fehler findet sich wieder bei Keller! Den Gipfel stellt jedoch Kellers Abschnitt »Türkische Kriegsgefangene im Verlies auf Ottenburg« dar (S. 237–239). Hier ist er einem Jux aufgegessen, den sich der sonst so korrekte Modlmayr geleistet hat. Dieser hatte nämlich in dem Zeitungsartikel »Dorfbewohner stießen 1687 auf drei Türken« frei fabuliert, der »Türkenkeller« auf Schloss Ottenburg heiße deshalb so, weil dort drei aus der Kriegsgefangenschaft geflohene Türken 1687 kurzzeitig eingesperrt worden seien. Was dann Keller aus dieser Zeitungsentee auf den Seiten 237 bis 239 macht und dazu noch bebildert, sprengt alle Vorstellungen. Weil er Modlmayrs Korrektheit und dessen gewaltige Sammlung von Abschriften der archivalischen Texte kennt, verließ er sich blind auf dessen Worte und schmückt sie phantasievoll mit frei erfundenen Details (!) aus. Nun sind wir endgültig bei den »Märchen aus Tausendundeiner Nacht« angekommen. Und alles nur deshalb, weil er Modlmayr hemmungslos kopiert, seine Übernahmen aber